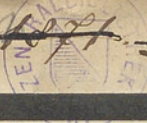


Nekr P 0007 ~~1871~~ 3.
1875/76.



Einige Erinnerungen

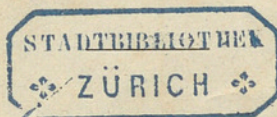
aus den letzten Lebenstagen

Anton Pestalozzi's.

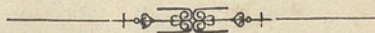
Geboren den 5. März 1854.

Gestorben den 24. Februar 1871.

Von seinem Vater aufgezeichnet.



Für Anton's Freunde.



Der Herr hat's gegeben,
Der Herr hat's genommen;
Der Name des Herrn sei gelobt!

Die französische Armee des Generals Clinchant trat am 2. Februar d. J. in die Schweiz hinüber, um in unserem Lande, gemäss Convention mit dem schweizerischen General Herzog, bis zum Friedensschlusse internirt zu werden. In vielen Kreisen sah man der Invasion dieser 80—85,000 Mann starken Armee mit der grössten Besorgniss entgegen. Ohne sich klare Rechenschaft über die eigentliche Tragweite dieses ausserordentlichen Ereignisses zu geben, fürchtete man, es werde dasselbe wenigstens ganz enorme Kosten verursachen, für welche man schwerlich einen Rückhalt an Frankreich finden werde; niemand könne wissen, wie lange die Leute im Lande bleiben und wie man sie wieder losbringen werde; pestartige Krankheiten könnten über unser Land kommen, politische Konflikte mit Deutschland entstehen u. s. w., u. s. w. Ich für meine Person liess diese Befürchtungen nicht gelten, vielmehr suchte ich der Sache die wirklich gute Seite abzugewinnen und kam dabei zu folgenden nicht unerfreulichen Schlüssen: Durch den Uebertritt der letzten französischen Armee ist der Friede gesichert, denn Frankreich vermag keine neue Armee mehr aufzustellen; sodann wird der Schweiz eine schöne Gelegenheit geboten, ohne nennenswerthe Gefahr ihre Neutralität einmal ernstlich zu wahren und sich dadurch hüben und drüben bei unsern Nachbarn Achtung und Ansehen zu erwerben; ferner kann es unserem Lande gar nichts

schaden, wenn es wenigstens durch Anschauung die traurigen Folgen eines Krieges und die noch traurigeren der vollendeten Insubordination kennen lernt, — das Ungemach, welches die Schweiz zu ertragen haben wird und die Leistungen, welche ihr auferlegt werden, mag sie dann als ein Sühnopfer für mancherlei im Staats- und Privatleben von ihr begangenes Unrecht, als ein Dankopfer für die gnädige Verschonung während des schrecklichen Krieges in Demuth bezahlen. Freilich tauchte daneben auch bei mir die Frage auf: Wie aber, wenn im Gefolge dieser Invasion böse Krankheiten und Tod dein Land heimsuchen würden? Und wie, wenn Krankheit und Tod auch an deine Thüre klopfen? wärest du dann bereit, das Opfer ohne Murren zu bringen? . . . Ich wagte diesen Gedanken nicht auszudenken.

* * *

Den 4. Hornung rückten die ersten der unserer Stadt zugezogenen 5000 Franzosen in Zürich ein. Anton und ich begaben uns nach Tische hinter die Caserne, um die neuen Ankömmlinge zu besichtigen. Es war eine bunte, aus allen möglichen Waffengattungen und Corps zusammengewürfelte Schaar, Alle sehr heruntergekommen und abgerissen aussehend, im Ganzen aber durch ihr ruhiges und bescheidenes Benehmen einen günstigen Eindruck hervorbringend; auch waren sie dankbar, wenn man ihnen etwas Essbares, Wein, Cigarren u. dergl. verabreichte. Wir beide waren mit Cigarren gut versehen. Auf Antons Bitten hin hatte ich dieselben nicht bei meinem gewöhnlichen Lieferanten, sondern beim Vater eines seiner Schulgenossen gekauft. Anton war nicht müde geworden, mir vorher Muster zu bringen, damit ich ja eine gute „Franzosen-Cigarre“ um möglichst billigen Preis bekomme. Mit Rührung bemerkte ich, wie Anton nie den schönen und glänzenden Soldaten, sondern immer den ärmlich und bescheiden aussehenden seine Gaben spendete, und wie er mich selbst mehrmals bat, die meinigen ebenfalls bei solchen anzubringen, auf die er mich dann stets aufmerksam machte.

* * *

Die Franzosen hatten, wie zu erwarten war, allerlei Krankheiten mitgebracht: Blattern, Typhus, Dyssenterie, Brustaffectionen aller Art, erfrorene Füße u. s. w. Man säumte nicht, die gefährlich Kranken, sowie die mit andern ansteckenden Uebeln Behafteten, aus den Bereitschaftslokalen in die Spitäler zu übersiedeln, und ich war selbst dabei, als diese Ausscheidung bei der Mannschaft des 92. Linien-Infanterieregiments auf dem Mühlesteig vorgenommen wurde, ja, ich schrieb sogar einige Spitalbillets mit der verhängnissvollen Bezeichnung „Typhus“. Nun handelte es sich darum, auch für die zurückgebliebenen leichter Kranken zu sorgen, und dieselben mit den nothwendigen Arzneimitteln zu versehen. Da die vorhandenen Aerzte nicht ausreichten, so bildete sich ein Verein, um diese Pflege an die Hand zu nehmen, und als Mitglied des erwählten Comité's wohnte ich von nun an jeden Abend der Austheilung von Brustthee und andern Medicinen bei.

Da ich für die Austheilung eines Gehülfen bedurfte, und Anton sich hiezu mit der grössten Freudigkeit anerbieten hatte, so brachten wir zusammen, manchmal auch noch unter Mithülfe einiger anderer Herren, einen guten Theil des Abends unter den Franzosen zu. Bald besuchten wir die Linieninfanterie in Predigern und auf dem Mühlesteig, bald die Garde mobilisée du Rhône im Zuchthause, bald das Sammelsurium von Uniformen in der Speiseanstalt, und dann wieder die Artillerie in der Reitschule und den Zeughäusern — wie es sich gerade nach den Vereinbarungen mit den übrigen Comitémitgliedern traf. Es war gar zu hübsch, wie Anton bei diesen Gelegenheiten sein Schulfranzösisch an den Mann brachte, und mit welcher Sicherheit und Gewandtheit er sich unter diesen wildfremden Menschen bewegte. Wie glücklich war er, wenn ihn etwa einer der Patienten als „Monsieur le docteur!“ anredete oder ihm ein freundliches „Merci, Monsieur!“ zu Theil wurde! Zur Vermehrung seines Sprachschatzes hatte er auch gleich den „beredten Franzosen“ zur Hand genommen, und wir mussten herzlich lachen, wenn er uns mit komischer Betonung die Redensarten „von den Krankheiten“, eine nach der andern, hersagte.

Sonntag den 19. Hornung besuchte uns Vetter L. aus B., mit dessen Knaben Anton besonders befreundet war. Wir sprachen mit einander unter der offenen Flügelthüre, als eben Anton durch dieselbe hereintrat. Freund L. war ganz überrascht von dem blühenden Aussehen des Knaben und sprach seine Freude darüber laut aus. Ich selbst hatte ihn nie so gesundheitstrotzend gesehen. Und als dann Anton auf sein Befragen hörte, dass seine Freunde Robert und Hans wohlauf seien, obschon die Schule sie auch gar zu stark in Anspruch nehme, da strahlte sein Gesicht vor Freude und Wonne.

Fünf Tage später war der blühende Knabe eine starre Leiche.

* * *

Dienstag den 21. Hornung speiste Antons Taufpathe, Herr Z., mit seinen beiden Kindern bei uns zu Mittag. Wir waren in der heitersten Stimmung und versetzten uns dabei auch in die alten Zeiten zurück. Unter Anderm ward die Geschichte erzählt, wie Anton uns einmal als kleiner Knabe auf einem Spaziergang verloren gegangen war. Wir wanderten vom Kaufhause gegen die Bauschanze; meine Frau und ich führten den Knaben an der Hand. Auf einmal vermissen wir ihn, und ohne ein Wort zu sagen, stieben wir nach allen Himmelsgegenden aus einander. In Todesangst suche ich das Kind am Quai — im Wasser, lasse sogar das Dampfschiff bei Seite stellen, weil ich befürchte, es möchte unter die Räder gekommen sein. Keine Spur von unserm Anton! Jetzt laufe ich wieder zurück, frage Jedermann nach dem Verlorenen. Niemand will ihn gesehen haben. Da endlich berichtet ein Herr, es sei ein kleiner Knabe an der „Wühre“ bemerkt worden, der sich ohne Zweifel verloren habe. Richtig — Gott sei gelobt! — es war der unserige. Mit welchen Gefühlen wir den Wiedergefundenen an's Herz drückten, das kann nur der ermessen, welcher schon Aehnliches erlebt und empfunden hat. — Diese Geschichte also erzählten wir, zum grossen Gaudium von Anton, der nicht mehr wusste, wie er damals plötzlich Rechtsumkehrt gemacht und seine Leute verlassen hatte, um auf eigene Faust

hin die Stadt zu besuchen. Wer von uns hätte gedacht, dass wir nach bloss drei Tagen den lachenden Burschen wieder verlieren und — hienieden nicht mehr finden würden!

* * *

Am Abend des vorgenannten Tages hatten wir zwischen 8 und 9 Uhr unser gewohntes Familienkonzert. Ernst und Anton spielten wunderhübsch. Ich hatte mich auf einen Schrank gelehnt und betrachtete lange, lange, mit innigem Wohlgefallen unsern prächtigen Jungen, wie er mit edler Ruhe, Präzision und Feinheit sein Instrument handhabte. Als sie geendet, konnte ich nicht umhin, ihnen für die gewährte Erbauung meinen Dank und meine Zufriedenheit auszusprechen. Es war das letzte Mal, dass uns diese Freude zu Theil geworden — Anton hatte seine liebe Geige für immer niedergelegt. Sonderbarerweise schlug am folgenden Morgen, als Ernst sich üben wollte, eine Taste seines Klaviers nicht mehr an. O auch bei uns schlägt eine Taste nicht mehr an, die früher so helle Töne hervorgelockt hatte!

* * *

Mittwoch den 22. Hornung, als ich bei Tische die Häupter meiner Lieben zählte, fiel es mir auf, wie hübsch Anton aussah. „Wie Milch und Blut“, dachte ich bei mir selbst, „nur etwas wachsartig; so sieht er immer aus, bevor er unwohl wird.“ Ich verfolgte den Gedanken nicht weiter, hatte aber leider nur zu richtig vorausgesehen.

* * *

Als es Abend geworden war, lud ich Anton wie gewohnt ein, mich zu den Franzosen zu begleiten. „Ich weiss nicht recht, ob ich heute kommen kann“, entgegnete er, „ich habe ziemlich viele Aufgaben; doch“, meinte er mit einem fragenden Blick auf seine Mutter, „kann ich ja nur aufbleiben, ich werde dann schon damit fertig.“ Noch höre ich, wie er mit dem herzlichsten Tone hinzufügte: „Ich komme wirklich recht gern!“

Wie war ich stolz auf meinen Jungen, und wie leuchteten seine Augen, wenn er, die weisse Binde am Arm, an meiner Seite

dahinschritt! Seelenvergnügt wanderten wir zusammen nach dem „Oetenbach“, um dort unsere Tasse Thee abzuholen und dann auf dem Mühlestieg die wohlbekannten Rothhosen zu bedienen. Da ich mich diessmal frühe entfernen musste, so überliess ich das Geschäft nach einer Weile Anton allein. Beim Weggehen wandte ich mich unwillkürlich noch ein Mal um, und da bot sich mir ein liebliches Bild dar. Der Schein einer Lampe fiel auf das Antlitz des Knaben, dessen Auge mit wunderbarer Freundlichkeit und Milde auf seinen herandrängenden Schützlingen weilte. Ruhig reichte er jedem die gefüllte Schüssel hin, immer bereit, ein freundliches Wort anzubringen, wenn sich dazu die Gelegenheit darbot. Ich konnte mich kaum trennen, und als ich meiner l. Frau begegnete, war es mein Erstes, der Liebenswürdigkeit und Anstelligkeit ihres Benjamins lobend zu erwähnen.

Gegen 10 Uhr kehrte ich aus einer Gesellschaft nach Hause. Zu meiner nicht geringen Verwunderung traf ich daselbst Otto, der erst zwei Tage vorher zur Ueberwachung der internirten Franzosen in den Militärdienst berufen und mit seiner Kompagnie nach Embrach instradirt worden war, nun aber bereits mit derselben als überzählig sich entlassen fand. Seine Rückkehr wurde um so mehr gefeiert, weil wir wegen seiner angegriffenen Gesundheit nicht ohne Sorge um ihn gewesen waren. Beim Abendessen herrschte die grösste Heiterkeit; Anton war so muthwillig wie immer und ass mit gewohntem Appetit zu Nacht; dabei war er glücklich, dass sein Thee — entgegen der vorher von mir geäusserten Ansicht — für seine ganze Kundsamé ausgereicht hatte. Gegen halb 11 Uhr trennte man sich unter Scherzen und Lachen.

* * *

Am andern Morgen, da die Mutter den Knaben weckte, klagte er über Gliederschmerzen und Kopfweh. Sie erlaubte ihm, im Bette zu bleiben, und wir dachten, er werde, wie in früheren Malen, dieses Unwohlsein wohl in 1—2 Tagen ausschlafen. Wirklich schlief er den ganzen Tag mit wenig Unterbrechung, und befremdend war nur, dass er gegen Mittag Galle brechen musste. Ohne

dass schlimmere Symptome eingetreten wären, liessen wir auf den Abend den Arzt rufen. Derselbe fand den Zustand des Patienten durchaus nicht beunruhigend; der Puls zeigte 114 Schläge. Um 9 Uhr brachte Emilie dem Kranken ein Nachtlcht, worüber er noch seine Freude äusserte. Gegen 11 Uhr klingelte er. Neues Erbrechen hatte sich eingestellt und Anton klagte über furchtbares Kopfweh. Man legte ihm Senf auf; aber es half nichts; mehrmals stiess er Schmerzensschreie aus. „Ach Gott, wie habe ich Schmerzen!“ jammerte er. Jetzt umschlang er mit der Zärtlichkeit eines Kindes seine Mutter und rief in verzweiflungsvollem Tone: „Mamma, bete, bet!“ — Es waren seine letzten Worte. — Der Mutter Bitte: „Herr, nimm ihn in Deine Obhut, wenn ihm die Welt zum Schaden werden sollte!“ war bald erhört worden. Von da an verliess ihn die Besinnung, und nun verfiel er in heftige Convulsionen, verbunden mit lautem Stöhnen — was beides bis gegen 8 Uhr Morgens andauerte. Der in der Nacht neuerdings herbeigerufene Arzt erklärte: „Typhus, durch Ansteckung“. Ach, er bestätigte nur, was wir bereits gefürchtet hatten! Merkwürdigerweise war der Puls auf 70 Schläge heruntergegangen und die Hauttemperatur eine ganz normale. Nach einer Pause von vielleicht 10 Minuten erfolgte ein kurzer, aber äusserst vehementer Anfall, dann verfiel er in ruhigen, scheinbar ganz gesunden Schlaf. Aber der Athem wurde schwächer und schwächer — dann ganz unbemerkt — noch funktionirte die Pulsader am Halse — nun stockte auch diese — er neigte sein Haupt — die Seele war hinübergegangen in die ewige Heimat — die sterbliche Hülle aber ruhte in den Armen der Mutter, die wohl auf eine schwere Zeit, nicht aber auf eine so baldige Trennung von ihrem geliebten Kinde gefasst war.

* * *

Meine Söhne und ich waren ungleicher Meinung in Bezug auf die Zeit, um welche Anton verschieden war: sie glaubten, es sei 9 Uhr — ich behauptete, es sei eine Viertelstunde früher gewesen. Die Uhr auf dem Pulte, an welchem Anton täglich gearbeitet hatte, entschied zu meinen Gunsten: sie war, obgleich

nicht im Sterbezimmer befindlich, mit dem Pulsschlag von Anton stille gestanden; ihr Zeiger wies auf 8 Uhr 44 Minuten.

* * *

Als der blumenbedeckte Sarg mit der theuern Leiche auf der Hausflur des Wegtragens harrte, da zog mit klingendem Spiel das Regiment der Franzosen an unseim Hause vorüber, welches Anton in den letzten acht Tagen regelmässig bedient hatte. Es war, als ob er denselben die Parade abnehmen sollte, und doch wusste wahrscheinlich keiner aus ihnen, dass der muntere, lebensfrohe Jüngling, der ihnen so freundlich den Heiltrank gereicht, um ihretwillen sein Leben gelassen hatte.

* * *

Am 16. Hornung hatten Anton und ich die Franzosen in der Speiseanstalt mit Thee versehen und waren etwas nach 8 Uhr mit dieser Arbeit fertig geworden. Ich wollte darauf die Künstlergesellschaft besuchen, empfahl aber Anton vor meinem Weggehen noch, bei der Wache anzufragen, ob der eine oder der andere der Mannschaft auch Thee zu trinken wünsche, denn ich wusste, dass fast Alle den Husten hatten. Um 10 Uhr zurückgekehrt, erfuhr ich, dass Anton erst spät heimgekommen sei. Er hatte nämlich meinen Auftrag befolgt, und da hatte ihm einer der Soldaten gesagt, sie würden gerne Thee trinken, wenn sie nur Rhum und Zucker hätten, damit sie ihn selbst bereiten könnten; diese Artikel seien in der Nähe ihres Lokals nicht gut zu bekommen. Anton anerbote sich sogleich, das Benöthigte herbeizuschaffen, gerieth aber in grosse Verlegenheit, als ihm der Mann ein Geldstück in die Hand drückte, um sich daraus bezahlt zu machen: er hätte gar zu gerne die Leute aus seinem Taschengelde regalirt. Inzwischen, um sie nicht zu verletzen, nahm er das Zweifrankenstück an und eilte damit nach Hause. Hier setzte er sogleich seine Mamma für gestossenen Zucker in Contribution, und, da zufälligerweise kein Rhum vorhanden war, ging er schnell zum benachbarten Conditor, der glücklicherweise, obgleich bereits 9 Uhr vorbei war, noch nicht geschlossen hatte. Mit den erseh-

ten Ingredienzien versehen, kehrte er sodann zu seinen Soldaten zurück, welche dieselben mit sichtlicher Freude willkommen hiessen. Neue Verlegenheit für den braven Burschen! Der Rhum hatte 70 Centimes gekostet, aber 70 Centimes wollte er in keinem Fall den möglicherweise armen Leuten verrechnen; also forderte er 50 und gab ihnen den Rest heraus. So lautete die Erzählung Antons bei seiner späten Nachhausekunft.

Meine Frau und ich hatten uns der Dienstfertigkeit unsers Sohnes befreut, diesen Vorfall aber bereits vergessen, als — es war acht Tage später — ein wohlgekleideter Mann sich einstellte und nach dem jungen Herrn frug, der damals die Wache so freundlich bedient habe; derselbe habe auf ihr Befragen nicht einmal seinen Namen nennen wollen, sondern nur die Wohnung bezeichnet, wo die leeren Gefässe abzugeben seien; er (der Unbekannte) hätte sich dem jungen Herrn gerne für den geleisteten Dienst dankbar erzeigt, und da bringe er ihm denn Etwas, das er selbst gezogen, man möge ihm einige gute Suppen damit bereiten. Bei diesen Worten übergab er meiner Frau einen Büschel frischen Schnittlauchs — ein für die Jahreszeit sehr seltener Artikel. Emilie, gerührt von dieser zarten Aufmerksamkeit, wünschte zu wissen, wem sie dieselbe zu verdanken habe; allein der Mann erwiderte bloss, er wohne in Hottingen und besitze daselbst einen Garten. Als man Anton, der gerade an jenem Tage erkrankt war, von dem Ebengeschehenen Mittheilung machte, sagte er nur noch müde: „So!“ und wandte sich auf die andere Seite.

Vier Tage später, da wir Anton zu seiner letzten Ruhestätte begleiteten, erfuhr ich, wer der Spender der rührenden Gabe gewesen sei. Es war Herr M—r, Obergärtner des Gottesackers, dem wir so eben die irdische Hülle des Heimgegangenen übergeben hatten.

* * *

Antons Ableben wurde an seinem Geburtstage (5. März 1871) von der Kanzel verkündet.

An diesem schweren Tage besuchte ich mit den Meinigen Anton's Grab. In einiger Entfernung stand ein Mann, der offenbar

mit uns zu sprechen, aber uns doch nicht zu stören wünschte. Ich winkte ihn herbei; es war Herr M—r. Ich reichte ihm die Hand — wir Alle waren tief erschüttert. „Nicht wahr, Sie vergessen unsern Anton auch nicht?“ sagte ich zu ihm, nachdem ich wieder einige Fassung gewonnen hatte. — „Nie, nie“, entgegnete er, „ich werde ihn so lang ich lebe niemals vergessen!“ Und dann sprach er weiter: „Ich war abwesend und habe darum den Tod Ihres Sohnes erst gestern vernommen. Ich war davon auf's schmerzlichste berührt, denn ungeachtet ich ihn ja nur ein einziges Mal in meinem Leben gesehen, wird er mir doch ewig unvergesslich bleiben. Wäre mir ein guter Freund gestorben, es hätte mich nicht mehr betrüben können. Ihr Sohn hat uns damals einen grossen Dienst erwiesen; allein nicht bloss das, sondern hauptsächlich die Freundlichkeit und Lieblichkeit, die er dabei an den Tag gelegt, hat uns Allen so wohl gethan; es war darüber nur Eine Stimme bei der ganzen Wachmannschaft, die das Benehmen des jungen Herrn nicht genug rühmen konnte. Sie dürfen mir's glauben, er wird mir immer im schönsten Andenken bleiben.“ Diese einfachen Worte des einfachen Mannes enthielten die schönste Lobrede auf die Eigenschaften des Charakters und Herzens unsers theuern Verstorbenen. Herr M—r versprach uns noch, für Anton's Grab Sorge zu tragen, als wenn es sein eigenes Kind enthalten würde.

* * *

Anton war ein aufgeweckter Bursche; durch seine allzeit fröhliche Seele ging aber ein frommer Zug — ein Zug nach Oben. Er war auf letzte h. Weihnachten bei seinem Bruder Ludwig konfirmirt worden, und wir fanden ihn dadurch recht gefördert. Jeden Morgen las er unaufgefordert in der Bibel, und gerne ging er allsonntäglich zur Kirche. Louis hatte am Sonntag vor Antons Ende vom Sterben geredet über den Text: „Es ist euch gut, dass ich hingehe“, und als letzterer heimgekommen war, äusserte er sich: „Das war doch wieder eine Prachtpredigt!“ Sie war für ihn die Verkündigung des ewigen Lebens, das ihm so bald beschieden werden sollte.

Er, der sonst nie zornig wurde, gerieth in hellen Zorn, als kurz vor seinem Tode zwei seiner Schulkameraden das Dasein Gottes läugneten. In seiner Entrüstung verwies er den Beiden ihre frechen Reden. Gewiss hat Der, den er vor den Menschen bekannt, auch ihn bekannt in der Stunde des Heimgangs.

Ein theurer Anverwandter aus Bern schrieb uns sofort nach Erhalt der telegraphischen Todesnachricht liebliche Worte der Theilnahme und des Trostes und erinnerte uns dabei an jenes Wort der h. Schrift:

„Seine Seele gefiel Gott wohl;
Darum eilte er mit ihr aus diesem bösen Leben.“

Im Vertrauen auf die Liebe Gottes und seine Barmherzigkeit (die er uns Allen zu Theil werden lassen möge) werden wir diesen Spruch auf Antons Grabstein setzen. Sein Andenken bleibe unter uns im Segen!

Ostern 1871.